

Shiba Ryôtarô: Wagen wir den ersten Schritt?

Übersetzt von Harald Meyer (Zürich)

„Wie gestalten wir Japan neu?“ – Dies sei unser Thema. Ich wurde vom Veranstalter um die Bearbeitung dieses Themas gebeten.¹ Nach einigem Nachdenken kam ich auf Erwägungen, die mir selber nicht ganz geheuer sind und die ich hier alles andere als frohen Mutes vortrage. Deshalb möchte ich meine Rede nicht als Meinungs-, sondern lediglich als freie Gedankenäußerung verstanden wissen. Mein Befund fällt nämlich ziemlich düster aus.

Zunächst möchte ich aber noch auf etwas anderes zu sprechen kommen. Ich konnte mit Inoue Yasushi, der in diesem Jahr (1991) im Alter von dreiundachtzig Jahren verstorben ist, kurz vor seinem Tod, als es ihm etwas besser ging und er möglichst alle Leute, die ihm wichtig erschienen, nochmals sehen wollte, auf die Vermittlung eines Zeitungsverlags hin ein Gespräch führen, das mir unvergeßlich geblieben ist. Besonders eindrücklich waren seine Worte im Zusammenhang mit Japans internationalem Umfeld: „Japan muß unbedingt auch einer Gemeinschaft beitreten.“ Mehr sagte er nicht dazu – typisch für Inoues an die Poesie erinnernde Neigung, in komprimierter Form nur auf das Wesentliche einzugehen.

Diese knappe Aussage führt die Haltung Japans seit der Nara- und auch seit der Meiji-Zeit deutlich vor Augen: Nie war dieses Land Mitglied einer Gemeinschaft. Mit „Gemeinschaft“ ist natürlich eine internationale Vereinigung gemeint. Diese kleine Abschweifung vom Thema mögen Sie als Grundgedanken meiner Ausführungen möglichst nicht aus den Augen verlieren.

Ich möchte beim Begriff „Zivilisation“ beginnen. Der Terminus „Zivilisation“ ist sehr unpräzise und stellt gewiß keinen sozialwissenschaftlichen Fachausdruck dar. Es handelt sich dabei um einen Grundwert oder genau genommen um eine Norm, an der jedes Volk über die Grenzen des eigenen Landes hinweg beteiligt sein möchte. Die Norm der römischen Kultur bestand aus dem Rechtswesen sowie der Baukunst, und in Europa war bis zum 15. und 16. Jahrhundert der Katholizismus, der den erloschenen Glanz der römischen Zivilisation wiederaufleben ließ, der Inbegriff von Zivilisation.

Zivilisation muß, wie im Falle der Luftfahrtzivilisation, deren Beteiligter man bereits durch das Schließen der Sitzgurten beim Starten und Landen wird, möglichst einfach und praktisch sein. Als Definition könnte man sagen, daß es sich dabei um etwas handeln muß, an dem jedermann teilhaben darf, wobei

1 Dieser Text ist das Manuskript zu einem Vortrag, den Shiba Ryôtarô im Rahmen eines Forums zur Thematik „Japan im 21. Jahrhundert“ unter dem Patronat der *Asahi shinbun* hielt (s. die Angaben am Schluß der Übersetzung).

jeder Beteiligte ein allgemeines Wertgefühl, einen Nutzen sowie ein Gefühl des Einklangs am eigenen Leib erfahren kann.

Im Vergleich zur allgemein zugänglichen Zivilisation nimmt die Kultur, welche sich aus jener konstituiert, sozusagen eine gegenteilige Position ein. Die Kultur stellt mehr ein Charakteristikum lediglich eines einzelnen Individuums oder einer Gruppe dar.

So wäre es zum Beispiel durchaus denkbar, daß man die Papierschiebetüren eines japanischen Zimmers stehend oder gar mit den Füßen öffnet, in der japanischen Kultur existiert ein solches Verhalten jedoch nicht. Vielmehr gehört es sich, daß man sich erst niederkniet und dann die Tür durch eine ziehende Bewegung mit beiden Händen öffnet. Dies mag höchst irrational und eigentümlich erscheinen. Die Angehörigen dieser Kultur finden jedoch Gefallen daran.

Eine bestimmte Kultur mag zwar irrational und eigentümlich sein, für die Menschen, die darin leben, ist sie jedoch schön und behaglich. Während ich hier so sitze, entsteht durch meine Körperwärme eine ein bis zwei Zentimeter umfassende feine Schicht warmer Luft um mich herum; sobald jedoch Wind aufkommt, wird diese weggeweht und es wird ein wenig kühl und unangenehm. Damit vergleichbar ist die Funktion der Kultur, die wie eine feine Schicht um die Menschen herum dafür sorgt, daß sie sich wohlfühlen und sich nicht erkälten. Die Kultur besteht aus den Sitten und Gepflogenheiten eines einzelnen Volkes oder einzelner Individuen und ist nicht auf andere Länder und Menschen übertragbar.

Mir ist die Gewohnheit zu eigen, daß ich mir oft rückblickend überlege, wie es zu bestimmten Sachverhalten gekommen ist. Abstrakter ausgedrückt: Ich denke über die Geschichte nach. Nehmen wir Japan als Beispiel: Japan ist ein Land, das seit alters her bis zur Meiji-, Taishô-, teilweise auch bis in die Shôwa-Zeit hinein die Zivilisationen anderer Länder absorbierte und nie eine eigene Zivilisation geschaffen hat. Dies ist allerdings bei fast allen Ländern der Fall.

Wie Sie ja wissen, ist Japan ein isoliertes Inselland, weshalb seine Kultur homogen ausfällt. In einer Gesellschaft mit homogener Kultur entsteht eben keine Zivilisation (was ich nicht einmal für ein großes Unglück halte). Auch in der Weltgeschichte entstanden Zivilisationen keineswegs in großer Zahl, und es gab durchaus Zeiträume ohne Zivilisation.

In China entstand im Altertum eine Zivilisation. Ich habe mir sagen lassen, daß in alten Zeiten das *Sukiyaki* [heute ein in einem Topf am Tisch zubereitetes Gericht mit dünn geschnittenem Rindfleischfilet und diversen Gemüsen an pikanter Sojasauce, Anm. d. Übers.] ursprünglich entstanden ist, indem man an den äußeren Kanten des Stahlteils eines Spatens [*suki*] aus Sojabohnenmus einen kleinen Schutzwall errichtete, wobei beim Erhitzen das Sojabohnenmus schmolz und dem Gericht in der Mitte einen guten Geschmack verlieh. In China übernahmen die Randvölker jene ausschlaggebende Funktion des Schutzwalls. Auf dem chinesischen Festland gab es seit dem Altertum verschiedene Völker mit unterschiedlichen Lebensweisen, Völker, die etwa Viehzucht betrieben oder in der Gegend des Yangzi bereits einige tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung

jene erstaunliche Pflanze namens Reis anbauten. Außerdem ließen sich Völker nieder, die sehr früh schon Bronzeware herzustellen vermochten, aus dem fernen Westen kam ein Volk, welches die Lehre des Nichts überlieferte und aus dem Gebiet Indiens wanderte ein Volk ein, das eine Begabung für akrobatische Kampfkünste entwickelt hatte. Von Bedeutung dabei war, daß auf dem chinesischen Festland, das ideale Voraussetzungen für die Landwirtschaft bot, in großem Stil Ackerbau betrieben wurde. Wer immer sich dorthin begab, hatte genug zu essen. Diese Gegebenheit bildete sozusagen den Topfboden, das Fundament für die Entstehung einer Zivilisation.

Aus dem Umstand, daß sich viele verschiedene Völker in einem Gebiet sammeln, entsteht die Tendenz, sie durch etwas allgemein Gültiges, zum Beispiel durch ein allgemeines Gesetz, zu beherrschen. Es ist anzunehmen, daß dies genau die Absicht der Rechtsgelehrten des chinesischen Altertums war. Der erste Kaiser der Chin-Dynastie versuchte das umzusetzen, scheiterte jedoch dabei.

Konfuzius hatte außerdem die Prinzipien der Kindespflicht sowie der gegenseitigen Achtung entwickelt. Die Kindespflicht verlieh den Beziehungen unter Blutsverwandten großes Gewicht, während das Prinzip der gegenseitigen Achtung den Umgang mit Außenstehenden vorteilhaft regelte. Auf diese Weise wurde es möglich, die Herrschaft über ein riesiges Territorium auszuüben. Der Konfuzianismus trat daher als allgemein gültiges Gedankengut in Erscheinung.

Lange nachdem Konfuzius gestorben war, wurde der Konfuzianismus in der frühen Han-Zeit schließlich zur Staatsreligion (wobei Staatsreligion eine euphemistische Bezeichnung ist, negativ ausgedrückt handelte es sich um ein offiziell anerkanntes Dogma); aus dieser allgemeinen Ordnung ging die chinesische Zivilisation hervor. Anders wäre wohl ein so riesiges Gebiet kaum regierbar gewesen. Ähnlich, wie später Europa vor allem unter der Herrschaft der Zivilisation des Katholizismus stand, hatte auch China die Erfahrung gemacht, von einer Zivilisation beherrscht zu werden. Allerdings stellt sich die Frage, ob dies für das chinesische Festland wirklich von Vorteil war. Von einem einzigen Dogma beherrscht zu werden, bedeutet schnell einmal den Verlust an Offenheit gegenüber Neuem.

Meiner Ansicht nach ging es nach der Ernennung des Konfuzianismus zur Staatsreligion durch die Kaiser der Han-Zeit mit China nur noch bergab; letztendlich sind für mich die Periode der Frühling-Herbstannalen und die Zeit der streitenden Reiche noch vor Christi Geburt moderner als die nachfolgenden Epochen. Die chinesische Zivilisation entwickelte sich ähnlich der Form eines auf dem Kopf stehenden Dreiecks rückläufig, die Qing-Dynastie des 19. Jahrhunderts war wieder auf dem Stand des Altertums. Zivilisationen altern eben.

Nun zu Japan: In Japan ging man stets davon aus, daß Zivilisationen bereits im Ausland existierten. Da der Konfuzianismus, der Buddhismus sowie nach dem Beginn der Meiji-Zeit die europäische Zivilisation schon fernab der Heimat vorhanden waren, hatten die Japaner nicht von sich aus nach allgemein gültigen Ideen Grundlagen gesucht. Die Voraussetzungen dafür waren nicht gegeben.

Bezüglich der Art und Weise der Absorption fremder Zivilisationen war es außerdem nie dazu gekommen, daß Japan irgend etwas aufgezwungen wurde. Japan wurde nie von einer zivilisatorischen Großmacht okkupiert (wie etwa Gallien – das heutige Frankreich –, welches von den Römern beherrscht wurde), und mußte nie das Erbe einer großen Zivilisation antreten.

Japan war ein Spezialfall. Von sich aus nahm es in der weiten Welt fremde Zivilisationen auf. Dies war im frühen 7. wie auch in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts so. Als Vorgehen wählte Japan die Entsendung von Studenten ins Ausland. Der Grund lag in seiner insularen Lage und der geographischen Entfernung von den Zivilisationen des eurasischen Kontinents.

Andere Zivilisationen (in alter Zeit die chinesische, seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die europäische Zivilisation) nahm es nicht im Zuge einer Fremdherrschaft, sondern in steter Unabhängigkeit auf, indem es sie durch Information und Überlieferung selbst reproduzierte. Information setzte sich zusammen aus der Übermittlung von Neuigkeiten und Wissen. Zu Beginn des 7. Jahrhunderts begann man durch die Entsendung von Gesandtschaften an den Tang-Hof mit einer Art Transplantation, der Einführung von Elementen der chinesischen Zivilisation und Anpassung an japanische Lebensbedingungen. Während einer Zeitspanne von weit über zweihundert Jahren schickte man bis zum 9. Jahrhundert über zehn Schiffsgesandtschaften nach China. Dies war nicht nur äußerst gefährlich, sondern auch kostspielig. Der Tang-Hof war den Japanern zwar freundlich gesinnt, diese mußten jedoch in verschiedener Hinsicht Tribut zollen. Wie bei Transplantationen häufig der Fall, entstand schließlich eine Antikörperreaktion. Deren Folge war gegen Ende des 9. Jahrhunderts nach dem Abbruch der Gesandtschaftsreisen nach China die Entfaltung einer spezifisch japanischen Kultur, der so genannten Heian-Kultur.

Japans Normalzustand bestand wahrscheinlich aus einer Art „natürlichen Abschließung des Landes“. Nach der Aufgabe von Gesandtschaftsreisen nach China Ende des 9. Jahrhunderts stellte sich auf ganz natürliche Weise der Zustand der Abschließung des Landes ein. Ein abgeschiedenes Inselland, das keine Gesandten ins Ausland schickt, gerät automatisch in die Isolation.

Dreihundert Jahre später wurden in der Muromachi-Zeit Gesandtschaften an den Ming-Hof entsandt. Während dieser dreihundertjährigen Phase des Unterbruchs hatte sich in Japan die Samuraiherrschaft als Regierungsform, welche derjenigen des europäischen Feudalsystems ähnlich war, etabliert; gemäß dieser historischen Entwicklung entfernte sich Japan von den in Ostasien üblichen Systemen. Die Muromachi-Periode war, im Vergleich mit China, bereits von absolut eigenständiger Qualität. Große Fragestellungen nach dem Motto „Wie errichtet man einen Staat und welche Elemente sind zur Herausbildung einer Zivilisation notwendig?“ waren bei den Gesandtschaftsreisen an den Ming-Hof im Unterschied zu denjenigen an den Tang-Hof nicht mehr aktuell.

Im 15. Jahrhundert bildete der Überseehandel das Hauptanliegen des japanischen Staates. Nach wie vor hegte das Land ein großes Interesse für das geschriebene Wort, und zuoberst auf der Liste von Importartikeln standen Schrift-

stücke und Gemälde. Als Nebenartikel wurde die Zen-Sekte eingeführt. Als Nebenartikel der Zen-Sekte wiederum fand die Vegetarierkost als besondere Ausprägung der chinesischen Küche ihren Weg nach Japan. Ebenso der Tee.

Mein persönlicher Eindruck ist: Dank all diesen Informationsgütern hatte sich im Japan des 15. Jahrhunderts – man denke nur an die Figuren des Fürsten und seines jungen Dieners Tarō Kaja aus der Theaterwelt des Kyōgen – eine ganz allgemein zugängliche Alltagskultur entwickelt, die wahrscheinlich derjenigen des europäischen 15. Jahrhunderts überlegen war.

Als jedoch auch keine Gesandtschaftsreisen an den Ming-Hof mehr durchgeführt wurden, fiel Japan wieder auf ganz natürliche Weise in den Urzustand der Abschließung des Landes zurück. Gesetzlich verankert wurde die Abschließungspolitik im 17. Jahrhundert, beibehalten wurde sie bis zur Meiji-Restauration weit über zweihundert Jahre später. Daß aus dieser politischen Abschließung des Landes die japanische Kultur hervorgegangen ist, dürfte allseits bekannt sein. Gleichzeitig bewirkte die politische Abschließung die Herausbildung der verschlossenen Wesensart der Japaner (die ich übrigens als höchst belastend empfinde).

Japan öffnete sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und schloß sich im Zuge der so genannten Meiji-Restauration von 1868 mit großem Aufwand der internationalen Gesellschaft an. Zum ersten Mal in seiner zweitausendjährigen Geschichte gehörte Japan zur globalen Allgemeinheit – ein absolutes Novum also. Das allein war für dieses Land, ein Land, welches an den permanenten Zustand der natürlichen Abschließung von seiner Umgebung gewohnt war, eine ziemlich absurde Angelegenheit. Diese Art von Absurdität war charakteristisch für die Phase der Modernisierung Japans. Fast die gesamte eigene Zivilisation aus der Zeit vor der Meiji-Periode ließ es nämlich beiseite und wandte sich spontan einer Zivilisation mit ganz anderem Hintergrund zu. Das Land nahm eine beinahe völlig neue Gestalt an. Japans Umbruch im 19. Jahrhundert resultierte aus der Bereitschaft zur Selbstverteidigung. Man denke nur an die Losung „Ehrt den Kaiser – vertreibt die Barbaren“ Ende der Tokugawa-Zeit. Die Selbstverteidigung drückte sich nicht durch Kampffaktionen aus, sondern Ende der Tokugawa-Zeit durch ein gemeinsames Krisenbewußtsein, der Angst, daß Japan untergehen könnte, was zur Hinwendung zum Westen führte.

Hier eine Zwischenbemerkung: Soll diese kurz und bündig ausfallen, so mögen konzise Schlüsselbegriffe genügen. Die von Japan anerkannte Zivilisationsnorm der vorher beschriebenen Periode der Gesandtschaftsreisen an den Tang-Hof lag in der „gegenseitigen Achtung“ begründet. Begegnete man den Kaisern der Tang-Zeit mit Achtung, wurde man von ihnen auch akzeptiert.

Vom Japan des 19. Jahrhunderts wurden Gesetze, die Wissenschaft und Technik sowie das Militärwesen als zivilisatorische Werte anerkannt. Das Militärwesen zog später katastrophale Auswirkungen auf das In- und Ausland nach sich.

Ich spreche bewußt von den geschichtlichen Gegebenheiten. Bevor nämlich auf die Frage „Wie gestalten wir Japan neu?“ eingegangen werden kann, ist

zunächst die Auseinandersetzung mit dem alten Japan (einschließlich der gegenwärtigen Situation) notwendig.

In allen Ländern ist der Staat durch Gesetze, Zivilisation und Kultur äußerlich prachtvoll ausgestattet. Dahinter verbirgt sich jedoch wahrscheinlich in jedem Land eine wahre Identität. Auch Japan verfügt über eine solche. Was ist nun aber diese wahre Identität Japans? Es mag allzu anmaßend erscheinen, aber jene eigentliche Identität ist nur aus der Geschichte zu erfahren. Deshalb ist für mich die Beschäftigung mit der Vergangenheit so faszinierend.

Wie gesagt, war die alles entscheidende Frage bei der Abreise der ersten Gesandtschaft nach dem China der Tang-Dynastie im Jahre 630 diejenige nach den Richtlinien jeglicher Zivilisation. Dieselbe Frage stellte sich auch während des Vollzugs der Meiji-Restauration.

Hier zur Auflockerung eine kleine Episode: Etô Shinpei aus Saga, der ganz zu Beginn der Meiji-Zeit in den Jahren 1869 und 1870 für das Regierungssystem und gesetzliche Verordnungen zuständig war, glaubte zu erkennen, daß ein Staat sich als Rechtssystem manifestiert, daß Gesetze ihrerseits letztlich den Staat ausmachen und vor dem Gesetz alle Menschen gleich sind. Etô empfand diesen Gedanken als Richtschnur jeglicher Zivilisation. Ich glaube, Etô hatte recht. Er trieb die Vorbereitungen zur praktischen Umsetzung dieses Gedankens voran. Anstelle der alten Gesetze führte er neue ein, obwohl er von europäischen Gesetzen eigentlich gar keine Ahnung hatte.

Unter den Spezialisten für europäische Wissenschaften während der Shôgunatszeit machte besonders Mitsukuri Rinshô von sich reden. Er wurde zum Hauptsekretär im Justizministerium sowie zum Professor der Kaisei gakkô [der späteren Reichsuniversität Tôkyô, Anm. d. Übers.] ernannt und mit der Übersetzung des französischen Straf- und Zivilrechts beauftragt. Er soll jedesmal, wenn unter seiner Anleitung mit großem Eifer wieder zwei oder drei Seiten der Übersetzung fertig waren, die neuen Resultate unverzüglich an Sitzungen vorgestellt haben.

Da Mitsukuri ebenfalls keine juristische Ausbildung absolviert hatte, waren die Fachtermini des französischen Gesetzes für ihn nur schwer verständlich. Oft gab es gar keine japanischen Entsprechungen, und auch die theoretischen Voraussetzungen für das Verständnis dieser Fachtermini fehlten ihm. Angesichts seiner mühseligen Arbeit bat er verzweifelt: „Herr Etô, lassen Sie mich im Ausland studieren!“

In den Jahren 1869 und 1870 war die Meiji-Regierung jedoch unter ständigem Zeitdruck. Etô hatte deshalb folgende Idee: Viel schneller ginge es, wenn man einen Franzosen nach Japan einladen würde, an den sich Mitsukuri mit seinen Fragen dann wenden konnte. So kam es dazu, daß der französische Anwalt George Bousquet im Alter von 26 Jahren nach Japan gerufen wurde. Ebenso berühmt wurde Boissonade, der ebenfalls als ausländischer Gelehrter nach Japan gekommen war.

Auch die Universität – es gab damals nur eine einzige – setzte in allen Bereichen Gelehrte aus Übersee ein. Da die ihnen versprochenen Gehälter äußerst

großzügig waren, kamen diese mit Vergnügen. Hinzu kam, daß talentierte Angestellte der Ministerien sowie Persönlichkeiten aus allen Bereichen der Universität zum Studium nach Europa geschickt wurden. Gegen Ende der 1880er Jahre wurden die Gelehrten aus Übersee langsam von den aus Übersee zurückgekehrten Japanern abgelöst.

Auch in der darauffolgenden Zeit wurden begabte Studenten nach Europa und Amerika geschickt. Es war, als ob sich die Entsendung von Studenten zum Studium im Tang-Reich 1200 Jahre später nochmals in anderer Form wiederholen würde; Tōkyō, d.h. die Regierungsministerien und die Reichsuniversität, wurde zum Angelpunkt und zur Informationsquelle für die Landgebiete und unteren Schulen. In der Weltgeschichte findet man wohl kaum andere Beispiele von Hauptstädten, die im selben Umfang wie Tōkyō eine dermaßen ausschlaggebende Funktion erfüllten. Da die Hauptstadt Tōkyō zum Drehpunkt jeglicher Zivilisationsrezeption geworden war, entwickelten die Japaner in der Folge wahrscheinlich jenes außerordentlich intensive Gefühl der Verehrung für ihre Hauptstadt.

Es ging mit einem Wort um die Suche nach weltweit anerkannten Normen und deren Rezeption. Überprüft man jedoch, wie gut diese mit den im Inland anerkannten Grundsätzen übereinstimmen, so sind in allen Perioden der japanischen Geschichte Abweichungen und Widersprüche auszumachen. Diesen Sachverhalt gilt es ganz kurz noch etwas näher zu betrachten. Der Grund für meine ständige Beschäftigung mit geschichtlichen Phänomenen – und damit nehme ich meine Schlußfolgerung allzu früh vorweg – liegt darin, daß Japan gegenwärtig wohl bereits zu einem Land geworden ist, das sich voll und ganz nach den weltweit anerkannten Normen richtet. Zweifellos ist dies für Leute wie mich durchaus beängstigend. Etwas altmodisch ausgedrückt stellt das geradezu ein Anzeichen für Japans Untergang dar. Ich meine das halb im Scherz, halb im Ernst.

Werfen wir also einen Blick auf die Geschichte. Ich werde es kurz machen: Vom 7. bis 8. Jahrhundert übernahm Japan ein Rechtssystem nach chinesischem Vorbild. Zusätzlich übernahm es den Buddhismus nach dem Muster der Sui- und Tang-Dynastie als nationalen Kult. Es warf zwei Theoriesysteme in denselben Topf – Zivilisation im Doppelpack.

So wie das damalige Japan sein Rechtssystem, das so genannte *ritsuryō*-System verstand und entwickelte, handelte es sich um eine Art Staatssozialismus. Dies läßt sich aus Begriffen wie „absolute staatliche Kontrolle des gesamten Landes und seiner Bewohner“, „Gesetz zur einheitlichen Einteilung des Reislandes“ sowie „Gesetz zur staatlichen Landzuweisung“ ableiten. Das Ackerland wurde erst zum staatseigenen Besitz gemacht und dann gleichmäßig an die Bauern verteilt, damit aus den Ernteerträgen Steuern eingezogen werden konnten. Dieses sehr enge System konnte während der einige Jahrzehnte dauernden Nara-Zeit mit Mühe und Not aufrechterhalten werden, stürzte jedoch in der Heian-Zeit total in sich zusammen.

Bis zur Entstehung des *ritsuryō*-Systems standen die Einwohner in den einzelnen Gebieten unter dem Schutz von kleineren und größeren Adelsfamilien, nach der Einführung dieses Rechtswesens wurden die Einwohner zu Staatsbürgern. Die Adligen waren zunächst bestimmt unzufrieden, nachdem aber im 8. Jahrhundert, im Jahre 710, die Bauarbeiten zu Naras Hauptstadt Heijō-kyō abgeschlossen worden waren, verhielten sich jene kleinen und großen Adelsfamilien loyal. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte es in Japan gar keine Städte gegeben, und jene Großstadt, die in etwas verkleinertem Maßstab nach dem Vorbild von Changan errichtet worden war, glich geradezu den Pavillonstrassen einer Weltausstellung. Wahrscheinlich waren die Adligen dermaßen beeindruckt, daß sie fügsam wurden.

Zum Buddhismus während der Nara-Zeit ist noch einiges zu sagen. Der Buddhismus der Sui- und Tang-Dynastie war eine Staatsreligion. Bekanntlich liegt der Unterschied zwischen dem Mahayana-Buddhismus und dem Hinayana-Buddhismus darin, daß ersterer eine Menge Geld kostet. Die Errichtung von Tempeln und Buddhastatuen ist unumgänglich. Durch die Ernennung des Buddhismus zum nationalen Kult musste auch der sich dazu bekennende Kaiser zum „Diener der drei Schätze des Buddhismus“ [das sind Buddha, die Sutren und die Priesterschaft, Anm. d. Übers.] werden und sich dem Buddhismus unterordnen. Die buddhistischen Mönche wurden im Sinne von Staatspriestern zu Staatsbeamten; als solche traten sie so konsequent für das nationale Prinzip der Befriedung und Bewahrung des Staates ein, daß die profanen Bürokraten und Beamten zuweilen in den Hintergrund gedrängt wurden. Darüber hinaus ist anzunehmen, daß auch die große Anzahl von gewaltigen, staatlich finanzierten Tempelanlagen in Heijō-kyō höchst nachteilig war.

Nach wenig mehr als siebenzig Jahren verließ der Nara-Hofstaat seine Hauptstadt Nara bereits wieder und zog nach Heian-kyō, dem späteren Kyōto um; der Hauptgrund lag wahrscheinlich im Bestreben, sich vom Buddhismus zu lösen, da dieser das überhöhte Ziel verfolgte, sich um die Förderung der staatlichen Harmonie und Eintracht zu bemühen. Den Nara-Buddhismus verbindet einiges mit der Kommunistischen Partei in der Sowjetunion oder China: Beide Systeme stehen über dem Staat und versuchen, diesen zu befrieden und zu beschützen.

Vor jenem Hintergrund ist auch unschwer nachzuvollziehen, weshalb innerhalb der neuen Hauptstadt Heian-kyō (Kyōto) keine staatlichen Tempel gebaut werden durften. In der neuen Hauptstadt wurden außerdem von Saichō und Kūkai neue Glaubenssätze geschaffen, nach denen nicht mehr das Heil des Staates, sondern die Errettung der Menschen im Zentrum stand. Ihre Tempel entstanden deshalb in einiger Entfernung von der Hauptstadt, auf den Bergen Hiei-zan und Kōya-san. Soviel zum Buddhismus.

Nach der Verlegung der Hauptstadt nach Heian-kyō brach das *ritsuryō*-System zusammen. Indem sie eigentlich dem Grundprinzip des *ritsuryō*-Systems, nämlich der „absoluten staatlichen Kontrolle des gesamten Landes und seiner Bewohner“, treu blieben, verschafften sich Adlige und große Tempel private Landwirtschaftsgüter, so genannte *shōen*. Die Heian-Zeit war das Zeitalter des

privaten Großgrundbesitzes, jener als *shōen* bekannten Lehen. Die *ritsuryō*-Ordnung existierte deshalb nur noch dem Namen nach innerhalb der Regierungseinrichtungen. Dies blieb so bis zur Meiji-Restauration. Dieser grundsätzliche Widerspruch im politischen System war lange Zeit prägend für die japanische Geschichte.

In der zweiten Hälfte der Heian-Zeit nahm, wahrscheinlich aufgrund der billigeren Eisenproduktion, die Anfertigung von Landwirtschaftsgeräten zu; überall entstanden durch die Rekrutierung von Landstreichern unter der Führung lokaler Machthaber ständig neue Reisfelder mittels Urbarmachung und Bewässerung brachliegender Gebiete. Besonders verbreitet waren jene Aktivitäten im Bandō-, d.h. im Kantō-Gebiet. Die Besitzer jener Reisanbaugebiete wurden fortan Samurai genannt.

Die auf diese Weise urbar gemachten Reisfelder wurden darauf den *shōen* der Adligen und der großen Tempel vermacht. Das Grundprinzip des *ritsuryō*-Systems, daß jeglicher privater Landbesitz untersagt sei, galt nämlich immer noch und auch wenn man selber neues Land urbar machte, war dennoch dessen Besitztum untersagt. Jene Ländereien wurden deshalb an Adlige und Tempel weitergegeben, die sich dann als Gutsverwalter ausgaben. Sie waren es, die für die Administration zuständig waren. Die Besitzrechte waren somit für die Samurai stets in Gefahr, und wenn die großen *shōen*-Besitzer aus Kyōto das Land umverteilten, war gar nichts dagegen zu machen.

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts führte die aus jener Unsicherheit erwachsene Unzufriedenheit zu einem Aufstand der Bandō-Samurai. Sie versammelten sich hinter Minamoto no Yoritomo und errichteten das Kamakura-Shōgunat. So entstand die Welt der Samurai. Sie nahmen das gesamte Land unter ihre Obhut, errichteten Rittergüter und beherrschten so ganz Japan. Nebenbei gesagt: Der Realismus der Buddhastatuen der Kamakura-Zeit entsprach natürlich dem Zeitgeist. Die Samurai wurden nun endlich zu den tatsächlichen Besitzern jener Ländereien, die von ihnen oder ihren Vätern urbar gemacht worden waren. Die spielerische Traumwelt des *ritsuryō*-Zeitalters machte nun einer konkret faßbaren Welt Platz.

Wie vital die Kamakura-Zeit war, wird auch daran ersichtlich, daß der japanische Buddhismus sich emanzipierte und Verbreitung in der Bevölkerung fand, die Samurai-Klasse miteingeschlossen. Auch das Auftreten von originellen Denkern wie Hōnen, Shinran, Nichiren und Dōgen macht den Impetus jener Zeit deutlich.

Die Neuorganisation des Rechtssystems endete im Anschluß an die Meiji-Restauration nach vielem Hin und Her 1889, d.h. im 22. Jahr Meiji, mit der Proklamation der Kaiserlichen Verfassung. Ohne Zweifel war diese Verfassung dank der Dreiteilung der Gewalten in die Legislative, die Exekutive und die Judikative eine durchaus moderne Verfassung.

Die ominöse Prärogative des Oberkommandos (eine derjenigen souveränen Einrichtungen, die über der Verfassung standen) führte später ab etwa 1935 zum militärischen Führungsanspruch über den Staat und war schon bei ihrer Einfüh-

rung eine zwiespältige Verordnung. Die Initiatoren der Meiji-Verfassung hatten wohl kaum damit gerechnet, daß eine solche Verordnung nach dem Beginn der Shôwa-Zeit einmal über der Dreiteilung der Gewalten stehen und die Geschicke des Landes zu steuern vermögen würde. Dies war der Widerspruch im System der Meiji-Konstitution.

Nun also zur Frage: „Wie gestalten wir Japan neu?“ Ich möchte erneut zurückblicken und darauf hinweisen, daß Japan beim Zustandekommen der Meiji-Restauration noch überhaupt keine Auslandsdevisen zur Verfügung standen. Bedauerlicherweise waren auch keine Eigenmittel vorhanden; man erachtete jedoch die Rohseide als ein Produkt, das sich bestimmt ins Ausland verkaufen ließ und den Erlös investierte man in den Import von Zivilisationsgütern. Es entstanden zuweilen auch Schulden, diese wurden jedoch stets zurückbezahlt. Man war sich der Tatsache sehr wohl bewußt, daß ein Staat nach dem Schema eines Kreditinstituts funktioniert. Dieses Bewußtsein rührt mich heute zutiefst.

Ich habe bereits erwähnt, daß es sich bei jeglicher Zivilisation um Normgrundlagen handelt. Der Schutz der persönlichen Freiheit und der Menschenrechte ist gegenwärtig eine Zivilisationsnorm, die im zu Ende gehenden 20. Jahrhundert beinahe weltweit anerkannt ist. Wenn irgendeine Regierung eines Landes seine Bevölkerung unterdrückt, dann wird sie von den anderen Ländern kritisiert. Als zum Beispiel die chinesische Regierung die Studenten auf dem Tiananmen-Platz mit Waffengewalt auseinandertrieb, protestierten sämtliche Länder dagegen. Auch die japanische Regierung schloß sich jener Kritik an. Was im 19. Jahrhundert noch als Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines Staates galt, ist am Ende unseres Jahrhunderts gängige Praxis.

Das Japan der Nachkriegszeit hat landesintern die Norm der persönlichen Freiheit und der Menschenrechte in hinreichendem Masse verwirklicht. Wenn aber in einem anderen Land die Menschen- oder Freiheitsrechte bedroht sind, dann fehlt Japan jene ungetrübte Selbstsicherheit, um als gutes Beispiel voranzuschreiten und Protest einzulegen. Weniger die Selbstsicherheit fehlt, sondern vielmehr der Stolz, die alleinige Verantwortung für die gegenwärtige Entwicklungsstufe der globalen Zivilisation zu übernehmen.

Über diesen Stolz verfügen heute die USA, aber auch England und Frankreich. Japan richtet sich lediglich danach. Die Frage ist, ob man an vorderster Front gegen das Tiananmen-Massaker, die Rassentrennung in der Republik Südafrika oder andere Mißstände protestiert oder nicht. Im Falle von England war es die damalige Premierministerin Thatcher, welche äußerst kühn gegen die Zustände in Südafrika Einspruch erhob. Sie war bestimmt stolz darauf, daß England für zivilisatorische Grundsätze einstand. Gleichzeitig wollte sie durch ihren Stolz der Welt sicherlich den einstigen Glanz des Imperiums Großbritannien in Erinnerung rufen.

Japan kann nicht mit derartiger Resoluthet aktiv werden. Der Grund ist in seiner geschichtlich bedingten Zurückhaltung zu suchen. Von beachtlichem Ausmaß ist lediglich Japans wirtschaftliche Stärke. Zweifellos ist es diesbezüglich dem einstigen zivilisatorischen Normträger England weit überlegen.

„Hat Japan die Wissenschaften hervorgebracht?“ fragte mich einmal ein Engländer. Fast alle Engländer möchten wohl jene Frage an die japanische Bevölkerung richten. Natürlich lautet die Antwort nein. Die Wissenschaften sind ein europäisches Erzeugnis.

Aber auch die Wissenschaften gehörten für Japan im Jahre 1868, als der Meiji-Staat entstand, zu den zivilisatorischen Normen, die es zu absorbieren galt. Besonders bei der Einführung der Technik war Japan äußerst kühn, wenn auch weniger in den Naturwissenschaften als in den Ingenieurwissenschaften. Während der etwas mehr als vierzig Jahre dauernden Meiji-Periode eignete es sich, obschon etwas ungelent, ungefähr 70 bis 80 Prozent des technischen Wissens des 19. Jahrhunderts an.

Selbstverständlich sind Wissenschaft und Technik keineswegs identisch. Betrachtet man jedoch die Entwicklung der letzten zwanzig Jahre in Japan, dann fällt die Existenz eines erfreulichen Spezifikums auf. Japan ist meiner Meinung nach in demjenigen Bereich einmalig, wo Wissenschaft und Technik sich vereinen, in der Technologie nämlich – ein Bereich übrigens, der sich sehr gut in die Wirtschaft integrieren läßt. Die Bereiche der Elektrotechnik, der Biotechnologie und Gentechnologie sind in meinen Augen alles Bereiche, in denen die Wissenschaft eine enge Verbindung mit der Technik eingeht. Japans Leistungsvermögen bildete sich in jenen Bereichen heran.

Jedenfalls hat Japans wirtschaftliche Stärke gewaltige Ausmaße erreicht. Natürlich war diese Entwicklung abhängig vom Verkauf japanischer Waren auf dem amerikanischen Markt und vor allem von der amerikanischen Politik der offenen Tür. Diese Verkaufserfolge basierten auf der Qualität der Waren, d.h. den günstigen Verkaufspreisen, den geringen Defektzahlen sowie den kaum erforderlichen Revisionsarbeiten. Allerdings möchte ich hier meinen verschwommenen Äußerungen bezüglich wirtschaftlicher Fragen ein Ende bereiten, da diese Teil eines ganz anderen Themenkomplexes sind.

Ich habe eben aus Unachtsamkeit den Begriff „Politik der offenen Tür“ benutzt; natürlich handelt es sich im engeren oder genaueren Sinn um die politstrategische Grundhaltung, die Amerika von 1899 (dem 32. Jahr der Ära Meiji) bis zum Zweiten Weltkrieg bezüglich seiner China-Politik einnahm. (Bis zu einem gewissen Zeitpunkt des 19. Jahrhunderts beherrschte England den chinesischen Außenhandel. Später leiteten jedoch Deutschland, Rußland, Italien, Frankreich und als Nachzügler auch Japan die Aufteilung Chinas ein, wodurch es für England schwierig wurde, seine bisherige Position als alteingesessene Handelsmacht in China aufrechtzuerhalten. Ursprünglich soll es England gewesen sein, das sich insgeheim für eine Politik der offenen Tür eingesetzt hat. Es soll Amerika, das noch nicht in China aktiv geworden war, gebeten haben, sich öffentlich für diesen Grundsatz auszusprechen. Später wurde derselbe zum politischen Handlungsregulativ der USA, was schließlich nach dem Mandschurei-Krieg zu einem Gegensatz mit Japan führte.)

In Amerika gilt auch im Inland der Grundsatz „open door“, weshalb es das „open door“-Prinzip mit großer Selbstsicherheit zur Maxime seiner Außenpoli-

tik machen konnte. Die amerikanische Identität manifestiert sich eben gerade in jenem Grundsatz der inneren und äußeren Marktöffnung, und Amerika würde nicht mehr Amerika sein, wenn es dieses Prinzip eines Tages gegen einen umfassenden Protektionismus eintauschen würde.

Zu den Besonderheiten der amerikanischen Zivilisation gehört in meinen Augen jene „open door“-Politik im Bereich der Wirtschaft. Der Begriff „Politik der offenen Tür“ ging nach dem Zweiten Weltkrieg als Leitsatz für die Ostasienpolitik in die Geschichte ein, und das Prinzip der offenen Marktwirtschaft entwickelte sich zur amerikanischen Grundhaltung. Diese wiederum wurde in der Tat zur Norm einer neuen Zivilisation. Jene Grundhaltung oder Identität Amerikas konnte sich nur herausbilden, weil dieses Land in den Sektoren der Landwirtschaft und der verarbeitenden Industrie führend ist. Diese beiden Faktoren verschafften Amerika sein gesundes Selbstvertrauen.

Das Japan der Nachkriegszeit hatte zwar begriffen, daß die Marktöffnung eine zivilisatorische Norm dieses Jahrhunderts darstellt und der Menschheit zugute kommt; diese Zivilisationsnorm war nach der Meiji-Zeit von Japan jedoch noch nicht akzeptiert worden. Das Land war wirtschaftlich einfach zu schwach. Man glaubte daher, daß nur ein Land von der Stärke Amerikas zu einer solchen Haltung fähig war.

Japan errichtete also einen sorgfältig ausgearbeiteten Protektionismus und baute seine Herstellungsindustrie auf. Dahinter steckten keineswegs unfaire Absichten. Schließlich hatte man es als kleiner Emporkömmling nicht im Geringsten darauf abgesehen, dem amerikanischen Binnenmarkt einen schweren Schlag zu verpassen.

Amerika hat nach dem Zweiten Weltkrieg auf isolationistische Gesellschaften – nach dem Typ etwa des sowjetischen Sozialismus – in der Tat während langer Zeit überempfindlich reagiert. In Amerika wurde die Auffassung, daß man ganz allein offen und fair sei, beinahe mythologisiert. Der Koreakrieg der Fünfziger- sowie der Vietnamkrieg der Sechzigerjahre stellt daher in meinen Augen weniger einen Versuch Amerikas dar, gegen jene isolationistischen Mächte vorzugehen, sondern ist vielmehr als Ausdruck des oben geschilderten amerikanischen Zivilisationsdenkens aufzufassen. Nur so läßt sich nachvollziehen, weshalb Amerika Soldaten nach Korea und Vietnam schickte, ohne im Gegenzug einen konkreten Nutzen zu erwarten.

Das amerikanische Vorgehen im 20. Jahrhundert unterscheidet sich grundsätzlich vom Imperialismus des 18. und 19. Jahrhunderts. (In Japan gab es übrigens damals nicht wenige, die auch den Sozialismus als zivilisatorische Norm auffaßten, heute ist jedoch die Meinung verbreitet, daß dieser nie als solche hat dienen können.) Als der Vietnamkrieg endete, wurde allgemein erwartet, daß Amerikas wirtschaftliche Stärke nach einigen Jahren wiederhergestellt sein und der Binnenmarkt mehr denn je florieren würde; allerdings bewahrheitete sich diese Annahme nicht. Das Gegenteil war der Fall: Japanische Industrieprodukte, d.h. Industriewaren eines Landes, von dem man nicht erwartete, daß es über

zivilisatorische Normen verfügte, drangen en masse in den amerikanischen Markt ein.

Zur Zivilisationsnorm gehört folglich nebst der Freiheit und den Menschenrechten mit etwas geringerer Relevanz die Marktöffnung. Zum Markt zählt freilich auch der Arbeitsmarkt. Dieser Bereich fällt einem Land wie Japan, das weit über tausend Jahre auf natürliche Weise von seiner Umwelt abgeschlossen war, denkbar schwer. Irgendwie ist es für unsereins beinahe erschreckend: Man verspürt eine heimliche Genugtuung darüber, daß Japan ausländische Arbeitskräfte noch keineswegs mit freundlicher Offenheit empfängt.

Allerdings sind diese Elemente als Träger einer Zivilisation noch nicht vollkommen ausreichend. Ich bin mir dessen voll und ganz bewußt, freue mich insgeheim aber über das Vorhandene. Dennoch mache ich mir Sorgen um die Zukunft.

Um es ohne Umschweife zu sagen: Ich mache mir hier, indem ich mich mit der fernen römischen Zivilisation sowie dem alten China der Zeit vor und nach Christi Geburt bis hin zur Tang-Zeit des 7. und 8. Jahrhunderts beschäftige, Gedanken über den Allgemeinwert jeglicher Zivilisation.

Zivilisation entsteht unter ganz bestimmten Bedingungen und zerfällt aus inneren Beweggründen. Die Menschheit verfügt durch Amerika, das sich mit einer äußerst offenen Marktwirtschaft Grundlagen geschaffen hat, die für das Inland wie für das Ausland gelten, seit langem wieder einmal über eine Zivilisation im eigentlichen Sinne.

Japan stehen wahrscheinlich nicht die Voraussetzungen zur Verfügung, aus denen sich eine Zivilisation entwickeln könnte. Zunächst ist hierzu eine enorme landwirtschaftliche Produktionskapazität notwendig. Das Potential, selbst einwandernde Völker ernähren zu können, muß vorhanden sein.

Das Kaiserreich der Tang verfügte über jenes Potential. Die Menschen aus Indien führten den Buddhismus und akrobatische Künste ein, und auch diejenigen aus Koguryo und den weit entfernten Ebenen Nordasiens brachten alle ihre Kulturen mit, welche sich im Schmelztiegel der ausgedehnten Landwirtschaftsgebiete Chinas miteinander vermischten und zum Allgemeingut wurden. Auch das Kaiserhaus der Tang-Dynastie entstammte einer fremden Population (der Begründer des Tangreichs, Li Yuan, soll dem Volke der Xianbei angehörig, d.h. mongolischer Abstammung, gewesen sein).

Im Falle von Amerika handelt es sich um eine noch konsequenter von außen durchdrungene, da kaum über einheimische Elemente verfügende Zivilisation. Man versetzte Europa, in der Hauptsache England, in ein Gebiet, wo nur Ureinwohner lebten, vereinheitlichte die Gesetze und verwaltete und beherrschte das Land in gegenseitigem Einvernehmen.

Mit Japan verhält es sich ganz anders. Bezeichnet man einen Staat, der auf natürliche Weise entstanden ist, vorderhand als Nation (*nation*), dann handelt es sich im Falle von Japan aufgrund seiner geschichtlichen Entwicklung fast durchgehend um eine Nation; die Entstehung eines rechtmäßigen Staates (*state*)

erfolgte jedoch erst nach der Verkündung der Meiji-Verfassung vor nur gerade hundert Jahren.

In jener Zwischenphase, der Zeit der alten Verfassung, konnten die Wurzeln der von alters her vorhandenen Nation prächtig gedeihen, was jedoch gleichzeitig aufgrund der Prärogative des Heeresoberkommandos zu einer verderblichen Einengung des Staates führte. Seit dem Inkrafttreten der Nachkriegsverfassung von 1947 sind erst 44 Jahre vergangen. Bedenkliche Störfaktoren wie die Prärogative des Oberkommandos sind zwar ausgeräumt, Asien zumindest verfolgt jedoch mit argwöhnischem Interesse, ob sich Japan nicht wieder zu einem natürlichen Staat zu entwickeln vermag. Betrachtete man das heutige Japan jedoch einmal ganz genau, so würde sich jener Argwohn als überflüssig erweisen.

Jeder einzelne Japaner weiß: „Gesetzlich sind alle Menschen gleich.“ Jene Gleichheit wird jedoch nicht als unabänderliche Tatsache auf die Probe gestellt. Folgendes Bewußtsein zum Beispiel wird nicht einer Bewährungsprobe unterzogen: „Die Leute nebenan, auch die im nächsten Haus, die halbe Stadt besteht aus Menschen, die ursprünglich ausländischer Herkunft sind. Und dennoch sind gesetzlich alle gleich.“

Ein solches Land konnte nur in der Wirtschaft, d.h. in den Sektoren der Herstellungsindustrie und des Außenhandels, deutliche Vorzüge entwickeln. Diese erweisen sich allerdings je länger je mehr als uninteressant.

Wir erreichen nach meinem Dafürhalten bezüglich der Stützen unserer gegenwärtigen Zivilisation nur gerade ein approximatives Niveau. Nehmen wir zum Beispiel die Freiheit. Zweifellos ist die japanische Gesellschaft frei. Und dennoch handelt es sich nicht um eine resolute Freiheit, die an den Rest der Welt weitergegeben werden könnte (die Stütze einer Zivilisation übernimmt gleichzeitig die Funktion der zivilisatorischen Aufoktroierung).

Als Beispiel mag die Freiheit des Arbeitsmarktes dienen, den ich vorhin kurz erwähnt habe. Oktroyiert man etwa einem anderen Land das Freiheitsprinzip auf, muß man selber über dasselbe verfügen. Wir haben noch nicht das erforderliche Niveau erreicht, um einfach sagen zu können: „Bitte schön, fühlen Sie sich frei, jederzeit nach Japan zu kommen, sich hier niederzulassen und zu arbeiten, um sich nach bestimmten nicht allzu strengen Maßstäben richtend in die japanische Bevölkerung zu integrieren.“ Für unsereins zumindest gilt doch, daß wir – nicht für die ferne Zukunft, sondern nur für den Moment – mit dem heutigen Japan viel zu zufrieden sind. Da wir schon etwas älter sind, finden wir Gefallen an der Ruhe und Ordnung um uns herum. Und für unsere Nachkommen wünschen wir uns halt von ganzem Herzen, daß Japan so ruhig und friedlich bleiben möge.

Aufgrund der Tatsache jedenfalls, daß wir in der amerikanischen Gesellschaft mit ihrer offenen Marktwirtschaft erfolgreich Fuß fassen konnten, müssen wir selbstverständlich unseren Markt im gleichen Maße wie Amerika öffnen. Wenn das aktuelle Wachstum anhält, kommen wir nicht umhin, bald auch den Arbeitsmarkt in viel größerem Umfang als bisher zu öffnen. Dann reicht die nur gerade mündliche Beteuerung der „Internationalisierung“ längst nicht mehr

aus. Wenn man in großem Stil den Arbeitsmarkt öffnet, verändert sich die Struktur eines Staates. In noch größerem Ausmaß muß der Staat dann über eine ihm eigene Urwüchsigkeit verfügen.

Gälte es also mit letzter Konsequenz zu einem Zivilisationsverfechter zu werden? – Das ist unsere oder zumindest meine Unschlüssigkeit noch vor der eigentlichen Beantwortung der Frage: „Wie gestalten wir Japan neu?“

Das Japan der Gesandtschaftsreisen nach Tang-China, das Japan der Kamakura-Samurai, das Japan der bürgerlichen Kultur während der Edo-Zeit – all das müßte dann ein für allemal der Vergangenheit angehören. Ich empfinde Angst davor, daß ein neuer Weg einfach darin besteht, sich vom alten Japan rigoros abzuwenden. Der Segen der großen buddhistischen Priester, die Erzählung *Chūshingura* – alles würde zur verblichenen Erinnerung. Natürlich sage ich das zur Hälfte im Scherz. Da ich seit meiner Kindheit Asien in mein Herz geschlossen habe, kommt mir eine derartige Vorstellung ziemlich komisch vor.

Jedenfalls hat Japans abschließende Haltung nun wohl ein Endstadium erreicht. Entweder wird sich in Zukunft die eigentliche Substanz des ursprünglichen Japans in einer Vielfalt auflösen, so daß ein Morast entsteht, ein strukturloses Gemisch (ein solches Land ist wohl zum Untergang verurteilt). Oder man sorgt dafür, daß jene Substanz Japans – in Amerika wäre das der Protestantismus in seiner Anfangsphase, in Japan ist es wohl der Weg der Samurai oder die Lebensweise der Einwohner Edos, die als Allgemeingut unter den neu hinzugezogenen Menschen der übrigen Landesteile Verbreitung fand – möglichst erhalten bleibt; der einzige Weg bestünde dann wohl darin, durch die Erhaltung jener Substanz eine geistige Widerstandsfähigkeit zu entwickeln, welche der Vielfalt zu trotzen vermag, und Japan zur Etablierung derselben zu bewegen.

Kurz und gut: Wir Japaner müßten uns halt von neuem darum bemühen, „jene netten Menschen“ von einst zu sein. Etwas abstrakter ausgedrückt: Wir müßten das alte „sympathische Japan“ der japanischen Geistesgeschichte neu entdecken und reaktivieren, um mit jener alles verflachenden Vielfältigkeit fertig zu werden.

Das ist meine Antwort auf die Feststellung „Japan muß unbedingt auch einer Gemeinschaft beitreten“. Meine Äußerungen sind fast durchweg mit Bedenken behaftet. Wenn die Japaner sich denn tatsächlich darum bemühen wollten, Mitglieder einer globalen Gemeinschaft zu werden, dann muß das heutige Japan seine zivilisatorische Verantwortung wahrnehmen.

Länder wie England oder Frankreich, die schon seit langer Zeit hochindustrialisiert sind, fragen wahrscheinlich mit einiger Belustigung hinter vorgehaltener Hand: „Existiert in Japan überhaupt eine hierzu notwendige Philosophie?“

In Japan ist eine solche durchaus vorhanden. Sie ist fest verankert. Dies mag überraschend klingen, aber ich meine, daß die Kegon-Sekte eine solche Philosophie bereitstellt. Die Philosophie der Kegon-Sekte ist ein Denksystem oder eine Weltauffassung, die in der von den Japanern einst so geschätzten Dainichi-Sutra sowie den buddhistischen Lehrsätzen der Amida-Sutra enthalten ist. Diese Lehre ist den Japanern als Populärphilosophie in Fleisch und Blut übergegan-

gen. Dabei handelt es sich nicht um eine Geisteslehre wie das Christentum, das über einen absoluten Erlöser verfügt; die Welt wird vielmehr als ein begrenztes Gebilde verstanden, dem als Ganzes der Ursprung jeglicher Hoffnung auf Barmherzigkeit innewohnt. Alle Kreaturen trachten nach dem Heil und stehen in einer gegenseitigen Beziehung. Zwischen allem besteht eine Verbindung; vom Kleinsten in der Gestalt von Atomen und Molekülen bis zum Größten, dem Kosmos, alles erwacht dank einer wechselseitigen Beziehung zum Leben.

Der japanische Jugendverband zur Förderung der internationalen Zusammenarbeit ist vielleicht deshalb dermaßen aktiv, weil er sich in gewisser Weise – ob bewußt oder unbewußt – jener traditionellen Geisteshaltung verpflichtet fühlt.

„Einer Gemeinschaft beitreten.“ Diese knappe Aussage weckte also die verschiedensten Bedenken in mir.

Dem Japan der Meiji-Zeit stand – in der Sprache der Eisenbahner – eine Kinderfahrkarte zur Verfügung. Und auch in der Taishô-Zeit saß Japan metaphorisch gesprochen in der Kinderpose auf seinem Sitz im Völkerbund. Vom Beginn der Shôwa-Zeit bis 1945 gehörte Japan einer Antigemeinschaft an. Die Nachkriegszeit begann mit der Okkupation Japans. Nach der Vollendung der Modernisierung war Japan also kein einziges Mal ein mündiges Mitglied einer Gemeinschaft. Auch in der UNO ist Japan kein ständiges Ausschußmitglied, weil es sich – und auch das ist eher allegorisch aufzufassen – um eine Gemeinschaft ehemaliger Feindstaaten handelt.

Natürlich geht es nicht darum, ob Japan ein ständiges Ausschußmitglied sein soll oder nicht, denn das ist eine reine Äußerlichkeit. Die Frage lautet einfach, ob Japan aus innerer Überzeugung gegenüber der Welt als Erwachsener auftreten und sich um das globale Wohlergehen bemühen kann, ob es also zur Wahrung von zivilisatorischen Normen fähig sei. Angesichts der Bewußtseinslage der japanischen Bevölkerung halte ich es zwar offen gesagt kaum für möglich, daß Japan bereits heute dazu in der Lage ist.

„Freiheit und Menschenrechte“: Diese Prinzipien stellen hierzulande seit geraumer Zeit, wahrscheinlich seit über einem halben Jahrhundert, eine zivilisatorische Norm dar. Eine solche Norm kann aber nicht wirklich als Norm gelten, wenn ihr Verfechter nicht dazu bereit ist, für dieselbe zuweilen vor einem breiten Publikum durchs Feuer zu gehen. Natürlich müssen wir uns nicht wie der Held eines Wildwestfilms gebärden; wir sollten jene Aufgabe vielmehr mit einer japanischen Verfahrensweise und im Sinne eines ureigenen Problems anpacken.

Wahrscheinlich ist das gegenwärtige Japan noch überhaupt nicht dazu bereit. Ohne an uns selbst zu arbeiten, würden wir unter den heutigen Voraussetzungen in einer solchen Position völlig fehl am Platz sein. Schließlich haben wir bis jetzt in jenem Spiel namens Zivilisation noch nie eine Hauptrolle übernommen.

Oder wollen wir allenfalls eine Kehrtwendung vornehmen? Wollen wir das Wachstum der japanischen Wirtschaft massiv reduzieren und Japan auf die Stufe eines lediglich durchschnittlich entwickelten Landes zurückversetzen? Zwei-

felsohne ist es seit der Kamakura-Zeit für die Japaner eine Schande, dem Feind den Rücken zu kehren. Wohl niemand in Japan hielte das für erstrebenswert.

Wäre es da nicht besser, einen ersten Schritt nach vorne zu wagen? Oder wollen wir für die nächsten hundert Jahre so weitermachen? Ließen wir es so weit kommen, wäre das in der Tat ein starkes Stück!

(1991)

Originaltitel: *Fumidashimasu ka*. Copyright © 2000 Fukuda Midori

Vortrag vom 10. Mai 1991, gehalten in der Tōkyōter Yūraku-chō Marion Asahi Hall anlässlich eines von der *Asahi shinbun* getragenen Forums zum Thema „Japan im 21. Jahrhundert“.

Textvorlage: Shiba Ryōtarō: *Shiba Ryōtarō zen kōenshū 1990–1995 [Gesammelte Vorträge von Shiba Ryōtarō 1990–1995]*, Bd.3. 3. Aufl. Tōkyō: Asahi shinbunsha 2001, S. 131–155. (1. Aufl. 2000)

Diese Übersetzung wurde im Juli 2001 mit dem Förderungspreis des „Dritten internationalen Übersetzungswettbewerbs von Shizuoka“ (*Dai sankai Shizuoka sekai hon'yaku konkūru*) ausgezeichnet.